



K. Lösch

Karl Kleist zum Gedächtnis

31. Januar 1879 — 26. Dezember 1960

Wenn man Wissenschaftler von Beruf und Wissenschaftler von Berufung unterscheiden kann, so gehört KARL KLEIST, wenn irgendeiner, zu den letzteren. Von Beginn seiner Laufbahn bis zum letzten Tag seines Lebens war ihm die Forschung nicht nur Pflicht, sondern Lebensinhalt. So konnte er einmal einem Reporter, der ihn nach seinem Hobby fragte, nach einem kurzen erstaunten Zögern nur antworten: „Das ist die Wissenschaft“. Freilich wer KLEIST genauer kannte, der weiß, daß er nebenher manche Interessen hatte, daß er sich für Kunst erwärmt, daß er mit einem feinen Geschmack über Bücher der schönen Literatur urteilen konnte und mit seiner wohlklingenden Stimme gern daraus vorlas. Aber all diese Neigungen durften sich doch nur hervorwagen, wenn die Wissenschaft dazu die Zeit ließ. Als wir an seinem 80. Geburtstag zum letzten Mal um ihn versammelt waren, da sah er ebenso wie bei gemeinsamen Feiern 10 und 20 Jahre vorher nicht nur zurück auf das, was er bisher geschaffen hatte, sondern er entwickelte ebenso auch seine Pläne für die weitere Zukunft. Er war noch lange nicht am Ende seines Werkes, sondern hatte, als er die Feder aus der Hand legen mußte, noch ein großes wissenschaftliches Programm vor sich, das er nun nicht mehr erledigen konnte.

Seine leidenschaftliche Liebe zur Wissenschaft verband KLEIST mit einer großen wissenschaftlichen Gründlichkeit. Er konnte nichts flüchtig tun; was er in die Hand nahm, mußte er erschöpfend behandeln. Von dieser zuverlässigen Art seines Arbeitens zeugt sein großes Werk über Gehirnpathologie. Die schöpferischen Gedanken, die ihn hier leiteten, hatte er längst gefaßt. Er übergab sie aber erst der Öffentlichkeit, als er in einer Arbeit von vielen Jahren die Unterlagen dafür auf das sorgfältigste gesammelt hatte. Man erkennt die Arbeitsweise KLEISTS besonders daran, wie er die Aufforderung, für das „Handbuch der ärztlichen Erfahrungen im Weltkrieg“ einen Beitrag zu leisten, auffaßte und wie es die anderen Autoren taten. Die letzteren beschränkten sich entsprechend

dem Titel darauf, im wesentlichen wirklich nur die Erfahrungen mitzuteilen. **KLEIST** nahm sein Thema dahin, daß er die gesamte Problematik der Gehirnpathologie aufrollte und in der umfassendsten Weise behandelte. Er tat es nicht nur auf Grund der Kriegserfahrungen, sondern auch der Friedenserfahrungen und der Kenntnis der Literatur. Er entwickelte seine neuartigen Auffassungen über die Aphasien und umgrenzte den Begriff der konstruktiven Apraxie. Er begründete die Lehre von den Funktionen des Stirnhirns, der Antriebsstörung einerseits, der Wesensveränderung andererseits. Gegen die frontale Antriebsstörung grenzte er die Stammhirnakinse ab. In der Wesensveränderung sah er so sehr etwas Eigenes, daß er die Hirnstelle, von welcher her sie ausgelöst wurde, als eigenes Orbitalhirn vom Stirnhirn trennte. Er sah hier das anatomische Substrat für höchste menschliche Eigenschaften, d.h. für Ich-Störungen, wie er sie nannte. Was er damit darstellte, ist für seine wissenschaftliche Auffassung von grundsätzlicher Bedeutung. Er machte in seinem Bemühen, Seelisches und Körperliches in Zusammenhang zu bringen, an keiner Stelle halt. Er suchte im Gehirn nicht nur die „Eintrittspforten“ zum Seelischen, sondern er suchte das Substrat des Seelischen selbst, allerdings nicht mit einer philosophischen Deutung, von der er sich zurückhielt, sondern in rein empirischer Forschungsarbeit.

An seine Hirnpathologie muß man auch denken, wenn man die Psychiatrie von **KLEIST** verstehen will. Von seinem großen Fachgenossen **KRAEPELIN** sagte er einmal kritisierend im Gespräch, dieser betreibe Psychiatrie ohne das Gehirn. Natürlich wußte **KLEIST**, daß er vorläufig nicht für alle psychiatrischen Symptome das Substrat im Gehirn angeben konnte, aber sein Bemühen war ständig darauf gerichtet, die Lücken, die er noch sah, auszufüllen. Er bezog hier auch die endogenen Psychosen mit ein, so daß man in seiner Gehirnpathologie, die sich zunächst mit organischen Störungen beschäftigte, immer wieder Bemerkungen über Symptome der endogenen Psychosen und ihre Gehirnlokalisation eingestreut findet. Er geht von den groben Symptomen, deren organische Natur und deren Lokalisation hinreichend gesichert ist, aus und schließt, daß die Symptome der endogenen Psychosen durch feinere Veränderungen in den entsprechenden Gehirnstellen zustande kämen. So sieht **KLEIST** die gesamte Psychiatrie vom Gehirn her und ist insofern in seiner Lehre noch eindeutiger Gehirnpathologe als sein Lehrer **WERNICKE**, der

zwar auch eine gehirnpathologische Theorie der endogenen Psychosen entwickelte, aber den Zusammenhang nicht annähernd so weit bis in die Einzelsymptome hinein verfolgte.

KLEIST arbeitete nur etwa ein Jahr unter WERNICKES Leitung, dann kam dieser durch einen Unglücksfall ums Leben. Das eine Jahr muß sich ihm aber tief eingeprägt haben, denn WERNICKE blieb ihm seither Vorbild. Freilich kam zweifellos die eigene Denkungsart und eigene Begabung dem entgegen, wenn KLEIST sowohl gehirnpathologisch wie auch psychiatrisch ein Schüler von WERNICKE wurde. Letzteres ist noch wesentlicher, denn in der Gehirnpathologie hatte WERNICKE auch sonst viele Schüler, während er in der Psychiatrie neben seinem großen Gegenspieler KRAEPELIN fast einsam blieb, obwohl er eine ungemein plastische Schilderung vieler Krankheitsbilder entworfen hatte. Allein KLEIST griff diese Beschreibungen wieder auf und konnte, indem er das ätiologische Prinzip KRAEPELINS hinzunahm, viele Bilder, die WERNICKE nur als Syndrome beschrieben hatte, als eigene psychiatrische Krankheiten abgrenzen. Die atypischen Psychosen, die man nicht den Schizophrenien und nicht der manisch-depressiven Krankheit zuteilen konnte, waren vom Beginn der KRAEPELINSchen Zweiteilung an ein Problem, aber man hätte es allmählich vergessen, wenn es nicht durch KLEIST lebendig geblieben wäre. Er wies aber nicht nur auf die Gesamtgruppe dieser Psychosen hin, sondern sonderte eine Reihe von Einzelformen ab und sicherte sie, indem er zusammen mit seinen Mitarbeitern groß angelegte katamnestische Nachuntersuchungen vornahm. Gerade mit den phasisch verlaufenden Psychosen, die man der manisch-depressiven Krankheit nicht zuordnen kann, war er bis zum Ende seines Lebens beschäftigt.

Im Bereich der Schizophrenien hatte er einen gewissen Abschluß erreicht. Auch hier ordnete und arbeitete er jahrzehntelang daran, seine Abgrenzungen zu sichern. Viele Mitarbeiter zog er zu den Nachuntersuchungen heran, aber meist mußte er doch selbst die endgültige Auswertung der Ergebnisse vornehmen. Man erkennt hier wieder die ausnehmend gründliche Arbeitsweise von KLEIST. Schon in den ersten Jahren seiner wissenschaftlichen Tätigkeit skizzierte er in kurzen Worten, welche Formen von Schizophrenie er sah, aber — wie man sagen kann — sein ganzes Leben lang war er damit beschäftigt, das, was er unverbindlich angenommen hatte, durch genaueste Untersuchungen zu stützen

oder auch da und dort zu korrigieren. Leider ist es ihm nicht möglich gewesen, seine Auffassungen über die endogenen Psychosen, die neben der Gehirnpathologie das große Arbeitsgebiet seines Lebens waren, in einer zusammenfassenden Darstellung herauszugeben. Er hatte das immer vor und glaubte schon vor Jahren, an diese zusammenfassende Darstellung gehen zu können, aber er rechnete selbst nicht mit seiner Gründlichkeit, die ihm immer noch Probleme zeigte und ihn daran hinderte, die Arbeit schon als abgeschlossen zu betrachten.

Auf dem eigenwilligen Weg, den er in der Psychiatrie ging, folgten KLEIST nicht viele. Aber er hatte gerade in den letzten Jahren seines Lebens die Freude, daß man mehr und mehr auf seine Arbeiten einging, so daß er mir nach einem Kongreß einmal sagen konnte: „Ich glaube, diesmal sind wir mit unseren Auffassungen wirklich durchgedrungen.“ Wenn die Anerkennung im Bereich der endogenen Psychosen doch nur langsam erfolgte, so liegt das daran, daß KLEIST hier sehr grundsätzlich andere Wege ging als die Psychiatrie, die sich nach KRAEPELIN sonst weitgehend durchgesetzt hatte. Es gibt für ihn ja nicht zwei endogene Psychosen, sondern es gibt eine Vielzahl derselben, deren Verständnis für den Außenstehenden, der sich nicht intensiv damit beschäftigt hat, nicht leicht ist. Viel schneller hat KLEIST da Anerkennung gefunden, wo er sich sonst in der Psychiatrie geäußert hat. Er tat es vor allem mit einer grundlegenden Arbeit über postoperative Psychosen und einer ebenfalls grundlegenden Arbeit über Influenza-Psychosen. Sein Begriff der symptomatischen Labilität fand allgemein Beachtung. Über den Bereich der endogenen Psychosen gehen auch seine Arbeiten über die Involutionsparanoia und über die episodischen Dämmerzustände hinaus, beides Begriffe, die er bei Beschreibung der Krankheitsbilder geprägt hat.

In seinem Bestreben, in die große Fülle psychiatrischer Krankheitsbilder Ordnung zu bringen, schuf KLEIST auch wertvolle Begriffe allgemeiner Natur. Da es psychiatrische Bilder gibt, die der normalen Psyche noch nahestehen, die der gesunde Mensch noch bis zu einem gewissen Grade nacherleben kann, da andere Symptome dagegen völlig aus dem herausfallen, was ein gesunder Mensch noch nacherleben kann, erfaßte er diese beiden Möglichkeiten mit den treffenden Formulierungen des Homonomen und Heteronomen. Der Tatsache, daß die Grenzen nicht immer scharf gezogen werden können, trug er Rechnung, indem er

später eine intermediaire Gruppe hinzufügte. Es ergaben sich nicht nur begriffliche Vorteile aus dieser Einteilung, sondern zugleich auch sehr wesentliche ätiologische Gesichtspunkte.

Seit Beginn seiner wissenschaftlichen Tätigkeit, besonders seit seinen Untersuchungen der Habilitationsschrift über psychomotorische Störungen, hatte KLEIST immer ein besonderes Interesse für Bewegungsformen bei Geisteskranken. Dadurch ist es verständlich, daß er sehr früh die Bedeutung des Films für die Wissenschaft und für den Unterricht erkannte. Im Filmlaboratorium seiner Klinik suchte er möglichst alle Formen von Bewegungsstörungen, die er unterschied, auch im Bild festzuhalten. Viele seiner Aufnahmen bei phasischen Psychosen, bei Schizophrenien und auch bei organischen Krankheiten wurden später in Gestalt von Unterrichtsfilmen weiteren Kreisen nutzbar gemacht. Seine Aufgabe als Lehrer nahm KLEIST hier und auch sonst immer sehr ernst. Es war ebenfalls nicht nur Pflicht, sondern auch Freude, was ihn leitete. Er äußerte einmal, die Vorlesung sei ihm noch nie eine Last gewesen, was sicher nicht viele Hochschullehrer von sich behaupten können. Seine Gabe, die Worte immer in ausgezeichneter Weise zu setzen, kam ihm in seiner Lehrtätigkeit sehr zustatten.

KLEIST verbrachte weitaus den größten Teil seiner wissenschaftlichen Tätigkeit in Frankfurt am Main. Vor allem, als er eine neue Klinik bekommen hatte, die nach seinen Gesichtspunkten aufgebaut war, verwuchs er sehr mit dieser Stadt und dieser Universität. Die Jahre vor seiner Frankfurter Zeit waren für KLEIST jedoch auch schon sehr fruchtbar gewesen. Er wurde am 31. Januar 1879 in Mühlhausen im Elsaß geboren. Dort verbrachte er auch seine Jugendzeit. Den Studien oblag er in Straßburg, Heidelberg, Berlin und München. 1903—1908 war er Assistent an der Nervenklinik Halle unter ZIEHEN, WERNICKE und ANTON. 1908/1909 folgte eine Tätigkeit an EDINGERS neurologischem Institut in Frankfurt und an ALZHEIMERS Laboratorium in München. 1909 kam KLEIST als Oberarzt zu SPECHT nach Erlangen und fand hier ein ausgezeichnetes Arbeitsgebiet für seine klinischen Forschungen. 1914—1916 folgte er einer militärärztlichen Tätigkeit in einem Kriegslazarett. Sein Werk über Gehirnpathologie zeugt davon, wie sehr er die Möglichkeit, Hirnverletzungen zu studieren, ausgenutzt hat. 1916 wurde er auf das Ordinariat in Rostock berufen, 1920 folgte

er einem Ruf nach Frankfurt am Main. Eine Berufung nach Leipzig 1923 lehnte er ab.

1950 trat KLEIST von seinem Amt als Klinikleiter zurück, doch hatte er inzwischen die Frankfurter Forschungsstelle für Gehirnpathologie und Psychopathologie gegründet, in der er zusammen mit seinen Mitarbeitern in unermüdlicher Tatkraft weiter arbeitete. Eine Reihe wichtiger Arbeiten zeugen davon, wie fruchtbar die Jahre nach der Emeritierung noch waren. Davon, daß er sich einmal wirklich zur Ruhe setzen könnte, war bei KLEIST nie die Rede. In diesen Jahren nach der Emeritierung kamen zu den vielen Ehrungen, die KLEIST schon früher erfahren hatte, noch manche hinzu, die ihm besondere Freude bereiteten, so die Ernennung zum Ehrensenator der Stadt Frankfurt und zum Ehrendoktor der Universität Freiburg.

KLEIST hatte das große Glück, daß ihn seine geistige Leistungsfähigkeit bis zum letzten Tag nicht verließ. Hatte er auch körperlich schon lange vor seinem Tode oft zu leiden, geistig konnte ihm das Alter nichts anhaben. Als er bei seinem 80. Geburtstag von seinen wissenschaftlichen Auffassungen sprach und von dem, was er in Zukunft vorhatte, da stand er geistig als der gleiche vor uns, der er immer gewesen war. Knapp 2 Jahre später, am 26. Dezember 1960, nahm ihm der Tod die Arbeit aus der Hand. Er konnte vieles, das er sich noch vorgenommen hatte, nicht zum Abschluß bringen, aber andere werden sein Werk fortsetzen. Es wird in seinen Schülern fortleben und fortwirken.

KARL LEONHARD, Berlin